

Aufgelesen

Javanische Weisheiten

„Gut und Geld, das gibt es nur auf dieser Welt. Man nimmt sie nicht mit ins Grab.“ oder „Wer bereit ist nachzugeben, wird dereinst Ruhm erlangen.“ aber auch „Gottes Macht braucht keine Mittel.“ und „Alles Leben stammt von Gott, und zu ihm zurück wir alles Leben kehren.“ – das sind einige der Leitsätze (*pituduh*), die uns auf den ersten Blick nicht fremd erscheinen, nicht aus einem anderen Kulturkreis stammend. Sie stammen aus Java.

Die in dem von Berthold Damshäuser herausgegebene Bändchen „Javanische Weisheit“ als Spruchdichtung vorgelegten Texte enthalten auch noch Verbote (*wewaler*) wie beispielsweise „Sprich nicht nur über die Fehler anderer.“ sowie „Giere nicht nach Lob und Anerkennung.“

Diese Zusammenstellung von überlieferten javanischen Aphorismen oder Metaphern haben die Übersetzer Damshäuser und Dian Apsari einem Sammelband entnommen, der altjavanische Sprichworte und Zitate enthält. Dieser Hinweis wird in der Nachbemerkung zu den Texten gegeben, wo zudem ausführlich der historische und sprachwissenschaftliche Kontext erläutert wird. Mit indonesischer Literatur und Dichtung haben diese Sprüche so gut wie nichts zu tun; die „mittlerweile erstarrte javanische Literatur“ ist in deutscher Übersetzung kaum verfügbar.

Vor diesem Hintergrund ist es spannend und aufschlussreich zu lesen, dass diese uralten Texte uns doch in vielen Fällen vertraut, bekannt erscheinen. Religiöse, spirituelle, soziale, menschliche Zugehörigkeiten schimmern auf... Deshalb eine lohnende Lektüre!

Berthold Damshäuser (Hrsg.): *Javanische Weisheit – Pituduh und Wewaler, Spruchdichtung aus Indonesien* (aus dem Javanischen von Dian Apsari und Berthold Damshäuser) Berlin 2020, regioSPECTRA-Verlag | ISBN 978-3-9477-2914-2

Pusaka – Ahnenschätze im ostindonesischen Raum

Janina von Römer legte eine umfangreiche (ca. 400 Seiten) Dissertation vor, die den Untertitel „Fremdkulturelle Herkunft und sakrale Verwendung“ hat. Und damit ist auch schon konkretisiert, worum es geht: In intensiver Feldforschung hat die Autorin auf der Insel Flores vorhandene oder aufgefundene sakrale „Schmuckstücke“ (aus Gold, Keramik, Seide, Elfenbein, Bronze) untersucht; der Verwendungszusammenhang, die Herkunft und Bedeutung wurden in einer Kombination aus Ethnologie, Archäologie und Geschichte erkundet und beschrieben.

Der maritime innerasiatische Handel sowie die Suche nach den Gewürzinseln durch die Europäer haben den Austausch und Ortswechsel der unterschiedlichen Schätze, die vor Ort in die Ahnenverehrung einfließen, bedingt.

Die Arbeit gliedert einerseits geografisch zwischen den Regionen (Kabupaten) Ngada und Sikka auf Flores und andererseits nach den Gegenständen wie Gold, Seide, Elefantenstoßzähne und Bronzetrommeln. „Pusaka“ meint soviel wie Erbstück und hat im übertragenen Sinn eine Bedeutung als Objekt, das Legitimation verschafft, Leben schützt, Kraft oder Macht verleiht. Dies sind sehr wohl alltägliche Gegenstände, deren Bedeutung jedoch durch rituellen und zeremoniellen Gebrauch entsteht. „Die Objekte, die eine Gesellschaft als Pusaka definiert, sind das Produkt einer sozialen und kulturellen Kreation“. Das Besondere der sakralen Gegenstände auf Flores ist darüberhinaus noch deren Zuordnung als Eigentum der Ahnen.

Neben der Zusammenfassung der Forschungsergebnisse ist vor allem der Schluss mit den vergleichenden Betrachtungen der Autorin über Funktion und Bedeutung sowie der Veränderung der Wertvorstellungen sehr aufschlussreich. Der Anhang mit Wörterverzeichnis, umfangreicher Literaturliste und Angabe der Gesprächspartner rundet den akademischen Text ab.

Die nachvollziehbare Gliederung, die ausgewählte Illustration mit Fotos und einigen Karten und die gut verständliche Sprache ermöglichen den Lesern einen interessanten Ausflug in das hier weitgehend unbekanntere ostindonesische Flores und seine Geschichte.

Janina von Römer: *Pusaka – Ahnenschätze in ostindonesischen Raum, Fremdkulturelle Herkunft und sakrale Verwendung* | Berlin 2018, regioSPECTRA-Verlag | ISBN 978-3-9477-2901-2

Die Erfindung der Kontinente

Wir Eingeborenen erklären uns gemeinhin nach unterschiedlichen Identitäten als Individuen, als Familienmitglieder, als Staatsangehörige, als Kontinentalbewohner . . . Wie differenziert man allerdings eine Zuordnung und Benennung der Kontinente vornehmen kann, ist allgemein keine bedeutsame Frage.

Jedoch: Sind die Landmassen jenseits des Atlantiks zulässigerweise mit AMERIKA als einem Kontinent beschrieben oder sind es zwei? Warum benennen (US-)Amerikaner Europäer als Kaukasier? Wo hört EUROPA im Osten auf und wo fängt ASIEN an = ist der Ural eine

nachvollziehbare kontinentale Grenze, oder ist Europa eigentlich Westasien – oder bilden wir eigentlich gemeinsam EURASIEN? Ist AFRIKA nördlich und südlich der Sahara zwingend ein Kontinent? Und für uns interessant zu erkunden: ist der indonesische Archipel eigentlich ASIEN oder AUSTRALIEN zuzurechnen (mit/ohne Wallace-Linie) und wo fängt eigentlich OZEANIEN an, und wo hört es auf? Warum trägt China den Titel „Reich der Mitte“, wengleich das Land meist östlich oder rechts auf unseren Weltkarten zu finden ist.

Woher stammen eigentlich die Namen der Erdteile, die heutzutage als die fünf Kontinente gelten (was übrigens durch die fünf olympischen Ringe symbolisiert werden soll) sowie der drei Weltmeere (Indik-Pazifik-Atlantik, die eigentlich doch eine zusammenhängende Wassermasse bilden) – und wer hat das wann wie und warum festgelegt?

Antworten auf diese Fragen liefert der renommierte französische Geo-Historiker Christian Grataloup in einem umfangreichen, anschaulich bebilderten Werk, das den Untertitel „Eine Geschichte der Darstellung der Welt“ trägt. Wenig erstaunlich ist, dass treibende Kräfte unseres heutigen Weltbildes aus der europäischen Region kamen und auch von religiösen Motiven befördert wurden. Eine tatsächlich spannende Lektüre! Es ist auf der einen Seite akademische Neugierde, die den französischen Wissenschaftler zu der Feststellung bringt, die uns geläufige Namensgebung sei „keine Selbstverständlichkeit, sondern das Ergebnis einer historischen und kulturellen Entwicklung“. Auf der anderen Seite mag die gegenwärtige Auseinandersetzung um De-Kolonialisierung und den Universalismus (u.a. angesichts der Klimaveränderungen und Globalisierung) dazu beitragen, den bislang gewohnten Blick auf unsere Welt und deren Benennung einmal zu überprüfen, in Frage zu stellen.

Die überlieferten Vorstellungen der Erde als Scheibe (beispielsweise aus mesopotamischen oder babylonischen Zeiten) oder die folgenden Darstellungen griechischer oder römischer Kartographen wurden seit dem Mittelalter zunehmend von christlich-theologischen Kriterien und Interpretationen bestimmt. Später kam die Nautik als Kategorie hinzu, als Karten zur Vermessung von Schifffahrt unerlässlich wurden und schließlich als Grundlage für die Abgrenzung von Machtansprüchen und „Besitznahme“ dienten. Die Idee der Erdteile ist somit eine europäische.

Grataloup untersucht und analysiert diese Situation aus unterschiedlichen und sehr interessanten Blickwinkeln. Eine seiner Erkenntnisse: Im dritten Jahrtausend leben wir nicht nur in einer post-kolonialen sondern auch in einer post-kontinentalen Welt! Hinlängliche Ungenauigkeiten und willkürlichen Zuordnungen im Bemühen um die Schaffung von „Ordnungskategorien zur Sortierung der Welt“ werden beschrieben: Die sogen. Grenze zwischen Europa und Asien entlang des Uralgebirges, innerhalb Russlands, ist schon frag-

würdig – und wie verläuft die Abgrenzung Asiens zu Ozeanien: „Sie folgt strikt einer mitten durch die Insel Neuguinea verlaufenden Staatsgrenze, die beiden Inselhälften gehören also unterschiedlichen Kontinenten an.“ Ebenso eigenwillig ist die Scheidelinie zwischen Asien und Europa entlang Bosphorus und Dardanellen, die heutige Türkei liegt demnach auf zwei Kontinenten. Wegen vieler Unschärfen in den Bezeichnungen der Landmassen waren im 20. Jahrhundert die Markierungen „Ost – West“ (als ideologisches Unterscheidungsmerkmal) oder „Nord – Süd“ (Trennung zwischen arm und reich) oder auch „Erste-Zweite-Dritte Welt“ ebenso wie neuerdings der „globale Süden“ Hilfskonstruktionen, um die Unzulänglichkeiten der geopolitischen Namensgebungen zu umschreiben.

Kulturgeschichtliche Festschreibungen aus europäischer Sicht (seit der Antike über die Kirchenväter bis zu den Kolonialisten) bilden die Grundlage des gegenwärtigen eurozentristischen Weltbildes. Der Autor erläutert Hintergründe und Entstehungsgeschichten dieser Perspektiven und schildert, wie relativ die Definitionen sind. Wir wissen doch von Fahrten der Wikinger über den Atlantik, den Expeditionen der Indonesier nach Ostafrika, den enormen Kraftanstrengungen der chinesisch dominierten Seidenstraße... ohne dass deren (Er-)Kenntnisse sich in der europäisch bestimmten Festschreibung niedergeschlagen hätten. Besonders interessant sind deshalb die abschließenden Kapitel „Wir und die anderen“ sowie „Eine neue Weltkarte“. Sie machen deutlich, dass wir eben nicht der Mittelpunkt der Erde sind, und dass wir mit Demut und Selbstkritik die Fortschreibung der Weltbilder konstruktiv unterstützen könnten, sollten.

Ein gut lesbares Sachbuch mit ungewöhnlichen Ansätzen, das einem im wahrsten Wortsinn die Augen öffnen kann, wozu auch die reichhaltigen Karten und Illustrationen beitragen. Die kommentierte Bibliografie verweist nur auf wenige deutschsprachige Literatur.

Übrigens: Beim Besuch des Kölner Rautenstrauch-Joest-Museum/Kulturen der Welt wird offensichtlich, dass die überkommene kontinentale Aufteilung nicht das alleinige Kriterium zur Betrachtung und zum Verständnis unserer Einen Welt und deren Bewohner sein kann.

Christian Grataloup: *Die Erfindung der Kontinente – Eine Geschichte der Darstellung der Welt*, Darmstadt 2021, wbgTHEISS | ISBN 978-3-8062-4344-4